Irrfahrt

Autor(en): **Ebermayer, Erich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **11 (1943)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-568163

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Irrfahrt

Eine Episode aus dem Roman „Kampf um Odilienberg
Von Erich Ebermayer

An einem Sonnabendmorgen tauchte der Herr im gelben Ulster zum ersten Mal in Odilienberg auf.

Es war vierzehn Tage vor Beginn der großen Ferien, die Hitze schien sogar hier oben, auf den Höhen, in diesem Sommer fast unerträglich. Man war in Gedanken schon halb fort, zu Haus, auf Reisen, niemand hatte damit gerechnet, daß sich noch Wesentliches ereignen würde.

Der Herr im gelben Ulster steuerte einen La Salle und nahm bei Lehrer Schimmelpfeng am Dorfende Wohnung. Lehrer Schimmelpfeng geriet über die Ankunft des distinguierten Fremden in außerordentliche Erregung. Er hatte, nichtsahnend wie er war, den „Sahnengießer" im Ohr, jenes altmodische Hörrohr aus gelbem Messing, das er immer trug, wenn in der Außenwelt nichts Wesentliches vor sich ging. Als der Herr im gelben Ulster plötzlich bei Schimmelpfengs in der Küche stand, war es natürlich zu spät, den elektrischen Hörapparat noch an der Brust einzubauen; auch war die Batterie fast erschöpft, die neue für fünfundvierzig Pfennige aus der Fabrik in Leipzig noch nicht da. Alles Wesentliche, was der unbekannte Gast über Zweck, Ziel, Dauer seines Aufenthaltes sagte, entging daher Lehrer Schimmelpfeng.

Kurz nach der Ankunft, während der Frühstückspause um zehn, machte der Herr im gelben Ulster Dr. Mahr seinen Besuch. Er wußte offenbar nichts von der Existenz Silberstedts und hielt Mahr für den Leiter in Odilienberg. Mahr empfing ihn. Der Herr blieb eine Viertelstunde.

Er heiße Henri Bernard, sei Schriftsteller, Journalist, Essaiist, Korrespondent großer Pariser Blätter in Berlin; Franzose von Nationalität, aber mütterlicherseits deutsch, aus dem Elsaß. Er habe Urlaub, interessiere sich für Landerziehungsheime. (Hier unterbrach Mahr und wies streng darauf hin, daß Odilienberg alles andere als ein Landerziehungsheim sei ... Der Gast hatte sich nur versprochen. Er meinte natürlich „Freie Schulen", selbstverständlich nicht Landerziehungsheime ...) Er bitte um die Erlaubnis, Odilienberg besichtigen zu dürfen, möglichst auch im Unterricht zu hospitieren, Lehrer und Schüler zu interviewen, Aufnahmen der Knaben bei Sport und Spiel zu machen, — alles dies, um in der Pariser Presse ausführlich über Odilienberg zu schreiben, über diese große und einzigartige Gründung Manfred Mahrs, für die sich Frankreich nicht weniger interessiere als die ganze übrige zivilisierte Welt.

Nach dieser wohlgewählten Ansprache kam Herr Bernard auf Einzelheiten zu sprechen. Wie lange er in Odilienberg zu bleiben gedenke, wisse er noch nicht, das hänge von den Umständen ab ... Ein Schüler, dessen charmante Mama er aus Berlin flüchtig zu kennen die Ehre habe, genieße in Odilienberg die Erziehung, Olaf von Beek. Er bitte um Gelegenheit, den Knaben begrüßen zu dürfen.

Das war nicht schwierig. Olaf und Peter, deren selbstgewählte Aufgabe es war, während der Frühstückspause Mahrs Schlafzimmer zu richten, wurden herbeigerufen und vorgestellt. Sie trugen älteste Garnitur, blaue, verwaschene Fußballhosen und ärmelloses Sporthemd, und genierten sich vor dem Fremden. Mahr lächelte trotzdem stolz, als die beiden schönen großen Knaben, der Blonde und der Braune, wie zwei edle Pferde, erregt und hitzig, vor dem Gast standen. Das alte Odilienberg! Noch lebte es...

Herr Bernard ließ einen reichen Wortsegen auf die Jungen nieder, wobei er unentwegt Olaf von Beek anstarrte. Peter schien ihn weniger zu interessieren. Der stand mit deutlicher Ungeduld auf einem Bein und hielt mit Mahr hinter dem Rücken des Fremdlings Zeichenzwiesprache, indem er wiederholt auf seine Stirn tippte und die Augen zum Himmel verdrehte, was auf schriftdeutsch etwa hieß: „Sooo ein Idiot! Was will der Kerl? Schmeiß ihn doch raus, Mensch...!"

Olaf bekam Grüße seiner Mama ausgerichtet, die sich freue, in wenigen Wochen ihren Sohn bei sich zu haben. Er nahm das schweigend entgegen; es stimmte nicht ganz, da Mama in Paris war und nächste Woche nach Ostende fahren würde... Aber das wußte Herr Bernard eben nicht so genau. Der redete immer weiter. Noch nie hatte Ofal einen Mann gesehen, der so schön und schnell und dabei so deutlich sprach, wie Monsieur Bernard.

Man verabredete für Nachmittag eine Teestunde bei Dr. Mahr. Jetzt gleich aber sollte Olaf den Gast gründlich und klug durch ganz Odilienberg führen. Mahr telephonierte an Fräulein Gutgesind und bat, Olaf von der englischen Stunde zu befreien. Fräulein Gutgesind, die nur stammeln konnte, wenn Mahr aller Halbjahr einmal mit ihr sprach, beeilte sich, Olaf vom Unterricht zu befreien.

Die Jungens sprangen hinaus; in zehn Minuten sollte am Forsthaus die Führung beginnen. Indes wollte der Fremde mit Hilfe des Verwalters den La Salle versorgen.

„Ein großer Kaffer", sagte Peter, als er mit Olaf durch den oberen Scheunengang ging. — „Weshalb?"

„Hast du die Schuhe gesehen? Nahtlos." — „Na wenn schon."

„Und wie der stinkt, Mensch! Nach so ganz süßem Parfüm."

„Aber nicht aufdringlich." — „Mir genügt's." —

„Das Gesicht ist nicht übel. Wie das kleine Schnurrbärtchen über der Lippe sitzt. Nur mit Bartbinde zu erreichen."

„Ich finde den ganzen Kerl furchtbar."

„Ich nicht. Doch mal was anderes. Nicht ewig diese achselschweißriechenden Schillerkragenpauker, die sonst hier herumspionieren. Ein Kavalier."

„Franzosen sind immer Kavaliere." — „Große Welt. Sonderklasse."

„Meinetwegen. Mir ist unsere lieber."

„Mir auch, Peter. Für gewöhnlich. Das hat damit nichts zu tun. Ich will ihn ja auch nur herumführen." Olaf sagte es, als müsse er Verzeihung erbitten, und sah aus seinen großen blauen Augen über Peter weg sehnsüchtig ins Weite. Peter achtete nicht auf diesen Blick. Erst viel später fiel es ihm wieder ein.

„Also führ ihn nur schön", sagte Peter und gab Olaf, der in der Tür seines Zimmers stand, einen Tritt, was bei ihrem Verkehrston schon viel Herzlichkeit bedeutete. „Sei charmant", rief er ihm noch nach, auf französisch, und schnipste mit zwei Fingern, genau wie Monsieur Bernard. — „Das sowieso", lachte Olaf zurück und schmiß krachend die Tür zu.

Peter raste in seine Klasse. Deutsch bei Silberstedt. Zum Kotzen.

Olaf beschloß, sich sehr fein zu machen. Die blaue Fußballhose, das nicht mehr weiße Hemd flogen unter die Matratze. Eine rohseidene Hemdbluse, zu der man langen, violetten Binder trug, Geschenk Mahrs zum letzten Geburtstag, wurde angetan, dazu die Kniehose aus hellbraunem Flanell, die er beim Schneider in Beerfelden nach eigenem Entwurf hatte herstellen lassen. Ihre Besonderheit war neben selbstverständlicher Kürze, daß sie auch ohne Gürtel „toll" saß, da ein unsichtbarer Gummizug sie über den Hüften zusammenhielt und bei jeder Bewegung nachgab. Ausnahmsweise kämmte Olaf sein Haar; er vermißte Haarwasser oder Salbe; plötzlich gefiel es ihm nicht mehr, daß das Gelumpe so locker fiel. Monsieur Bernard trug sein schwarzes Haar glatt nach hinten gekämmt. Man sollte es auch einmal versuchen.. Aber ohne Fett war da nichts zu wollen. Die neuen braunen Schuhe, Rohgummisohle, standen im Schrank. Als er sie herausholte, kamen sie ihm plötzlich alt und schäbig vor. Monsieur Bernard hatte nahtlose Amerikaner; er würde Mama um nahtlose Amerikaner bestürmen...

Die Führung durch das weite Schulgebäude Odilienbergs war glatt verlaufen. Monsieur Bernard hatte sich höchst entzückt gezeigt. Seine Fragen verrieten zwar wenig Sachkenntnis von pädagogischen Dingen im allgemeinen und von „Freien Schulen" im besonderen, um so liebenswürdiger war die Art, wie er mit Olaf verkehrte. „Mein lieber Beek", sagte er häufig, später auch nur „lieber Olaf"; aber er wahrte stets die Distanz, blieb bei dem „Sie", was Olaf sympathisch war, da er die Erwachsenen nicht leiden konnte, die es für besonders nett und kameradschaftlich hielten, junge Leute schon in den ersten fünf Minuten zu duzen.

Monsieur Bernard hatte natürlich einen ausgezeichneten Photo und knipste unentwegt in der großzügigsten Weise. Er knipste das Schulhaus und das Herrenhaus mit der Plantane, den Hof und die Wäscherei, das Forsthaus und das Roß Sarrasani, das alt und traurig vor einem Heuwagen in der Sonne stand. Aber er knipste das alles ohne Bedacht, wahllos und nervös, Olaf hätte es weit besser gemacht, er wunderte sich, daß die Pariser Zeitungen keinen geschickteren Photographen nach Odilienberg sandten... Um so gründlicher und liebevoller zeigte sich der Gast, als er im stillen Forsthauswinkel Gelegenheit nahm, Olaf selbst, seinen „charmanten kleinen Führer", aufzunehmen. Er meinte, und der schwarze Schnurrbart auf der Oberlippe lächelte, Mama in Berlin werde sich über die Bilder freuen, auch in den Pariser Journalen werde man bald den „Typ des schönen jungen Deutschen" bewundern. Er knipste Olaf in allen erdenklichen Stellungen, lächerlicherweise auch mehrmals von hinten, so etwa beim Binden des Schuhes, der gar nicht aufge-

gangen war, was Olaf für sinnlose Verschwendung und richtige Albernheit hielt.

„Einen so schönen Knaben festzuhalten, das Vergängliche in die Ewigkeit oder doch zumindest in die Irdischkeit zu transponieren. kann nie Verschwendung sein", sagte Monsieur Bernard und knipste weiter.

Vor Tisch durfte Olaf noch den Wagen begutachten. Das Ding stand in der „Garage", zu der der alte Kuhstall umgebaut war, und glänzte wie fließendes Silber. Herr Bernard ließ den Motor laufen; man hörte ihn kaum; leise zitterte das edle Gebilde. Olaf setzte sich in die Polster; man saß hier weniger als daß man lag. Olaf roch das Leder, den Gummi, den Lack. Sein Herz weitete sich. In so einem Ding durch das Land fliegen. Von der Waldecke weiter nach Beerfelden hinunter und immer weiter, nach Bayern hinein... Nicht auszudenken.

Während er es noch dachte, sagte Monsieur Bernard mit gepflegter Stimme:

„Ein guter Wagen. Ich bin zufrieden. Hätten Sie Lust, Olaf, mich nach Tisch auf einer Orientierungsfahrt in der weiteren Umgebung zu begleiten?" Monsieur Bernard sog nervös an seiner Zigarette.

Olaf wurde blaß und rot in einem. Lust, — ob ich Lust hätte, fragt der Mensch...!

Es wurde beschlossen, um zwei zu fahren. Sonnabend war freier Nachmittag. Olaf hatte Zeit.

Ob Peter Wolff mit dürfe? Er verstehe auch etwas von guten Wagen.

Monsieur Bernard stutzte einen Augenblick. „Aber selbstverständlich", beeilte er sich dann zu sagen. „Wir können ja auch noch Dr. Mahr bitten, natürlich, warum nicht? Um fünf sind wir alle zum Tee wieder zurück."

„Abends ist ‚Theater der Kleinen'." — „Qu'est-ce que ça?"

„Die Kleinen spielen ein Märchen. Letzte Vorstellung vor den Ferien. ‚Die Prinzessin auf der Erbse'. Es wird sicher fabelhaft. Wir spielen hier oft Theater. Ich muß in der Garderobe helfen, die Bande zu schminken."

„Sehr interessant." Monsieur Bernard schien über diese Mitteilungen nicht sehr erfreut. Ein Gedanke leuchtete in seinem gepflegten Gesicht auf: „Darnach aber sehe ich Sie bei mir drüben, — wie? Zu einer kleinen Ananasbowle. Die Ingredienzien beschaffen wir aus der Stadt."

„Wir Odilienberger trinken keinen Alkohol", sagte Olaf streng.

„Mon dieu, — das halbe Leben! Prinzipien sind dazu da, durchbrochen zu werden."

„Man müßte mit Manfred sprechen..." — „Dr. Mahr?" —

„Er ist sehr streng. Mit sich und anderen."

„Aber Sie lieben ihn — ?"

Monsieur Bernard lehnte am Kühler des La Salle und fixierte Olaf aus seinen schwarzen Augen; die Lippen lächelten jetzt spöttisch, wie es schien.

Olaf antwortete nicht. Er schlug den Blick zu Boden. Langsam stieg das zarte Rot in seinen Wangen aufwärts. Nun senkte er das

Haupt. Das helle Haar fiel ihm über die Stirn herab. Seine schmalen weißen Hände strichen über den blauen Lack der Karosserie.

Vielleicht war er in diesem Augenblick schöner, als der Mann da vor ihm ertragen konnte. Bernard jedenfalls verlor alle Beherrschung. Er begann zu zittern und stoßweise zu atmen, als hätte er Atemnot. Dann riß er die Hände Olafs zu sich empor, beide Hände, an seinen kleinen Mund mit dem schwarzen Bärtchen:

„Das ist — der einzige Mensch — auf der ganzen Welt, — den ich beneide, — — dieser graue Doktor."

Gleich nach Tisch fuhren sie los.

Mahr hatte zu arbeiten; er bat, ihn zu entschuldigen; um fünf erwarte er Herrn Bernard, wie verabredet, zum Tee.

Peter Wolff streikte. Er fand den Fremden jetzt noch widerlicher als am Vormittag. „Parfümierte Puppe" nannte er ihn bei Tisch glattweg. Bernard speiste bei Lehrer Schimmelpfeng, man konnte sich also ruhig aussprechen. Mahr widersprach; er fand das Urteil doch allzu hart: wir Deutschen sollten uns hüten, allein im deutschen Mann das Ideal der Männlichkeit überhaupt zu sehen. Jede Nation habe ihren eigenen Männertyp; als Franzose sei Monsieur Bernard gar nicht uneben; überdies sei er Gast in Odilienberg und habe daher mildernde Umstände zu beanspruchen.

Olaf schwieg zu alledem. Manches ging ihm durch den Kopf. Vielleicht war es gar nicht richtig, daß er als „alter Odilienberger" und Freund Mahrs nachher so einfach mit einem fremden Herrn, der ihm die Hände geküßt hatte, im La Salle durch die Gegend fahren würde —? War das „Haltung" —? Ach, wenn es Mahr doch verboten hätte! Aber Mahr hatte nichts dagegen. Mahr überließ immer die Entscheidung einem selbst. Das machte alles so schwer und verantwortungsvoll. Er verbot nie. War nie verstimmt. Zeigte nie, wenn man abwich vom Weg. Aber er vergaß es auch nicht. Nach Jahren kam es zu Tage, daß er jeden Kompaßausschlag der Haltung im Gedächtnis gebucht. Das waren Bedenken...

Dann aber dachte Olaf, während er die rote Grütze löffelte, an den La Salle, an den leis singenden Motor, an die Polster, an die blaue Karosserie mit dem vielen Silber, an das Hundertkilometer-Tempo im weichen Sommerwind, — da konnte es gar keine Zweifel geben, ob Monsieur Bernard auf seinen Einkäufen in der Stadt begleitet werden sollte oder nicht. Wenn er frech wurde, bekam er einen Kinnhacken. Knock out. Auch war man ja vor fünf schon wieder hier. Da konnte er nach dem Tee noch das Englische machen, am Montag schrieben sie Klassenarbeit bei Fräulein Gutgesind; wenn er auch noch zur Mathematik kam, war morgen ein ganz freier Tag.

Zwei Uhr sieben Minuten verließ der Wagen mit Monsieur Bernard am Steuer den Hof. Es war niemand zur Abfahrt erschienen; alles ging ganz schnell. Bernard lächelte süßlich und hupte kaum bei der Ausfahrt durchs Tor.

Olaf lehnte sich selig zurück. Er hatte keine Jacke mit, keinen Mantel, keine Mütze. Sein gelbes Hemd blähte sich im heißen Wind.

(Fortsetzung folgt.)